

Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **26 (1942)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Safner, Zürich 8.

Muttersprache

Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch,
Aber soll ich beten, danken,
Geb ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech ich wie der Mutter Mund!

Max von Schenkendorf*.

Mundart in der Kirche?

In Nr. 10 des Zürcher „Kirchenboten“ stellt Pfarrer Karl Zimmermann vom Neumünster an die Kirchenbesucher die Frage, ob sie in der Kirche den Gebrauch der Schriftsprache oder der Mundart wünschen. Der Sprachverein ist natürlich kein Kirchenbesucher; als ein Bund von Schweizer Bürgern zu Pflege und Schutz von Mundart und Schriftsprache hat er sich doch erlaubt, darauf zu antworten. Nach einem kurzen Hinweis darauf, daß wir uns schon ein Vierteljahrhundert für bessere Pflege des Schweizerdeutschen, allerdings mehr für Verbesserung als für Vermehrung seines Gebrauchs eingesetzt und uns als seine Freunde ausgewiesen haben, traten wir folgendermaßen auf die Frage ein:

Für eine Auseinandersetzung über den Gegenstand ist vor allem eine gesunde Grundlage nötig und als solche eine richtige Auffassung des wirklichen Verhältnisses zwischen Mundart und Schriftsprache. Große Verwirrung hat da die beliebte Formel geschaffen: „Hochdeutsch ist für uns eine Fremdsprache.“ Was ist für uns eine Fremdsprache? Ich denke: eine Sprache, die uns so fremd ist, daß ein Mensch von durchschnittlicher geistiger Begabung und Bildung sie nicht versteht und sich darin gar nicht ausdrücken kann. Kann man nun eine Sprache, in der Hunderte von Wörtern des täglichen Gebrauchs, abgesehen von rein lautlichen Färbungen der Aussprache, ganz oder fast ganz genau gleich lauten wie im Schweizerdeutschen, eine Fremdsprache nennen? Himmel, Erde, Luft und Meer, Gott und Engel, Vater und Mutter, Brot und Wasser, Fleisch und Milch, Kopf, Auge, Ohr, Hand und Finger, Hammer, Zange, Bohrer, Stadt und Land, alle Zahlen lauten doch hochdeutsch und schweizerdeutsch gleich, aber ganz anders als in den andern Sprachen. Wo die Wörter nicht gleich sind, sind sie meistens nach einfachen, auch für Kinder leicht faßlichen Regeln verschieden; denn daß man für unser langes i, u und ü hochdeutsch sagt ei, au und eu, für unsere Doppellaute ie, ue

und üe langes i, u und ü usw., das merken schon Kinder, ohne die Regel zu wissen. Lesen Sie einmal das 1. Kapitel des Alten Testaments darauf hin durch: außer dem Zeitwort „nennen“, das wir aus der Schriftsprache entlehnt haben, werden Sie kein einziges Wort finden, das im Schweizerdeutschen nicht vorkommt oder seine nahen Verwandten hat. Wir sagen zwar nicht „schuf, war, sah“ usw., aber die alten Schweizer der Heldenzeit haben diese Zeitform noch gehabt und sagten „schuef, was, sach“ usw. Von welcher andern der etwa 880 Sprachen, in die die Bibel übersetzt ist, kann man eine so nahe Übereinstimmung behaupten? Otto von Greyerz hat festgestellt, daß in einem einfachen Schriftwerk, etwa einer Kindererzählung, einer Volksfage oder biblischen Geschichte, sich unter zehn Wörtern durchschnittlich eines findet, das unserer Mundart fremd ist. Von welcher andern Sprache läßt sich das sagen? Kann man eine Sprache Fremdsprache nennen, in der man eine Erzählung von Johanna Spyri schon vorschulpflichtigen Kindern vorlesen kann? Nach dem Schriftdeutschen ist für uns die nächstverwandte Sprache die holländische — daß das für uns wirklich eine Fremdsprache ist (wenn auch näher als Englisch und viel näher als Französisch), daran kann man doch nicht zweifeln? Hat es einen Sinn, die 880 fremden Bibelsprachen einzuteilen in a) solche, die wir mühelos verstehen, und b) solche, die wir ohne besondere Schulung oder lange Gewöhnung nicht verstehen? Zur Klasse a gehört eine, zur Klasse b die übrigen 879! Tun wir nicht besser zu sagen: Nein, Hochdeutsch ist für uns keine Fremdsprache, sondern nur eine andere Form unserer deutschen Muttersprache? Wir pflegen ja selber alle unsere Mundarten als deutsch zu bezeichnen: schwyzerdütsch, züritütsch, bärndütsch, baseldütsch usw.; wir betonen also doch den Zusammenhang mit der sogenannten Fremdsprache. Die Sprachgeschichte lehrt ja auch, daß es gar keine so altertümliche deutsche Sprachform gibt wie die schweizerdeutsche. Kindliche Gemüter mögen annehmen, die Schweizer hätten nach dem Schwabenkriege, der ihre tatsächliche staatliche Lösung vom Deutschen Reich gebracht hatte, auch noch ihre Sprache geändert, aber das Gegenteil ist wahr: sie haben die alte deutsche Sprache am treuesten bewahrt und am wenigsten an ihr verändert.

Ein paar hundert Jahre lang, vom 16. bis ins 18. Jahrhundert, sind es dann vor allem die Bibel, der Katechismus und das Kirchenlied gewesen, durch die unser Volk die hochdeutsche Schriftsprache kennengelernt hat, und jetzt soll die Sprachform, in der die Kirche jahrhundertlang gesprochen hat, für sie plötzlich eine Fremdsprache sein? Merkwürdig ist auch, daß Pestalozzis Mutter Gertrud mit ihren Kindern am Samstagabend in dieser Fremdsprache betet und singt —

* Letzte Strophe des Gedichts: Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut!